

EINLEITUNG

Heute, am ersten Sonntag nach dem Osterfest, feiert die Kirche den weißen Sonntag. Das Weiß nimmt Bezug auf das weiße Taufgewand derer, die beim Osterfest neu getauft wurden. Der weiße Sonntag erinnert uns dadurch auch an unsere eigene Taufe. Zum anderen ist heute Sonntag der Barmherzigkeit. Dieses schöne alte Wort „Barmherzigkeit“ und die Zusagen aus der Taufe erzählen heute in unterschiedlichen Ausdrucksformen davon, dass Gott eine jede/einen jeden von uns annimmt, bejaht und erneuert, ohne Voraussetzungen. Akzeptierend und offen wollen deshalb auch wir als Pfarre sein – auch für Menschen, mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten. Aus diesem Grund wird uns heute am Ende des Gottesdienstes das a+o Prädikat für queersensible Pastoral verliehen.

„Unter Gottes Himmel haben alle Platz“. Unter diesem Motto wollen wir deshalb heute gemeinsam feiern. Wir dürfen zu Gott kommen, in unserer Buntheit und Vielfalt mit allem, was uns bewegt, mit unserer Freude und Dankbarkeit, unseren Hoffnungen und Sehnsüchten, Verletzungen und Fragen.

PREDIGT

„Unter Gottes Himmel haben alle Platz.“

Das klingt so selbstverständlich – und bleibt gleichzeitig immer herausfordernd. Menschen erleben immer wieder das Gegenteil: Ausgrenzung, Ablehnung, Türen, die verschlossen bleiben. Es wird eng und schmerzhaft, wenn andere den Raum einengen, den Gott weit gemacht hat. Gott, der oder die selbst unfassbar ist und viele Namen hat: Vater, Mutter, die Ewige, Lebensquelle, letzte Wirklichkeit usw.... und eben immer Geheimnis.

In der Apostelgeschichte hören wir heute das Idealbild der ersten Gemeinde: Menschen teilen ihr Leben, ihre Zeit, das Brot, ihre Sorgen und Freuden. Alle hielten zusammen. Alle die, die von der frohen Botschaft Jesu und seiner Auferweckung angesteckt wurden und gläubig geworden waren. Niemand wurde ausgeschlossen, aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung, seines Geschlechts, oder anderem. Das stellte die damalige hierarchische Gesellschaftsordnung und gewisse Regeln und Normen radikal auf den Kopf. Ein neuer Lebensstil entstand. Und vielleicht lag auch darin die Anziehungskraft dieser Gemeinschaften. Es heißt: „Sie hatten alles gemeinsam – jeder bekam so viel, wie er nötig hatte.“ Darin liegt keine Gleichmacherei. Die unterschiedlichen Bedürfnisse, die jeweilige Person an sich werden wahrgenommen. Es ist ein Leben in Vielfalt in Gemeinschaft.

Das ist eine Vision: eine Gemeinschaft, in der Verschiedenheit kein Hindernis ist, sondern Reichtum. Unter Gottes Himmel ist Platz.

Im Evangelium erscheint der Auferstandene seinen Jüngerinnen und Jüngern und schenkt ihnen den Heiligen Geist, diesen Lebensatem Gottes. Das erinnert an die Schöpfung, genauso das Gebet nach Psalm 139, das wir gehört haben: Gott kennt uns durch und durch. Noch ehe ein Wort auf unserer Zunge ist, weiß Gott, was wir sagen. Kein Teil unseres Lebens, kein Gefühl, kein Zweifel ist Gott fremd. Das heißt auch: Wir müssen uns vor dieser letzten Wirklichkeit, vor Gott, nicht verstecken. Gott sieht nicht die Etiketten, die Masken, die wir uns oder andere anheften. Gott sieht das Herz.

Der Mensch ist Abbild Gottes. Jeder Mensch ist daher von Anfang an: wunderbar gemacht, gewollt, einzigartig.

Wo Menschen sagen: „So darfst du nicht sein“, sagt Gott: „So habe ich dich gut geschaffen!“

Im Johannesevangelium sitzt die Jünergemeinschaft hinter verschlossenen Türen – aus Angst. Wir kennen solche verschlossenen Türen: Türen in unseren Köpfen, in unseren Gemeinschaften, in unseren Herzen. Aber Jesus kommt hindurch. Kein Schloss, keine Angst, kein Vorurteil kann ihn aufhalten. Er steht mitten unter ihnen und spricht: „Friede sei mit euch.“ Das hebräische Wort Shalom für Friede meint auch das Heil-Sein und Ganz-Sein, Vollständig-Sein. Das sagt er uns **allen** zu.

Thomas darf seine Zweifel zeigen, seine Fragen stellen, seine eigene Erfahrung machen – und genau darin begegnet er dem Auferstandenen. Der weist ihn nicht zurück, er macht ihm keinen Vorwurf. Belehrt ihn nicht. Er kommt ihm entgegen. Er zeigt ihm seine Wunden und lädt ihn ein: „Streck deine Hand aus.“ Er lädt ihn ein zur Begegnung. Damit er – und wir – wirklich vertrauen lernen: Die Liebe ist grenzenlos.

Gottes Himmel ist weit wie seine Liebe. Sie gilt uns allen in unserer Einzigartigkeit und Buntheit. Sie endet nicht an Kirchentüren, nicht an kulturellen, sexuellen oder geschlechtlichen Grenzen. Sie umspannt und verbindet uns wie das Himmelszelt.

Als Kirche, als Pfarre, als einzelne sind wir eingeladen, diesen Himmel zu verkörpern, ihn sichtbar und spürbar zu machen – in unserer Sprache, in unserer Haltung, in unserer Gastfreundschaft für alle, egal in welcher Lebensform sie leben oder wen sie lieben.

Unter Gottes Himmel haben alle Platz!